

## 7. Sekundärliteratur

### August Hermann Francke. Der Einfluss Luthers und Molinos auf ihn.

Stahl, Herbert

Stuttgart, 1939

Vierter Abschnitt Das Leben aus Glauben.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

weiß, daß es noch so finster in seinem Gemüte sei, oder daß bei ihm der Tag noch nicht angebrochen: so ist es billig, daß er um so viel mehr auf das feste Prophetische Wort achte, und dasselbige sich zu nutze mache, Gottes Wort meditire, und im Gebet und Flehen vor Gott anhalte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in seinem Herzen.“

Etwas anderes aber ist es bei Kindern gläubiger Eltern, wenn diese ihre Kinder von klein auf „durch die Mittel des göttlichen Wortes und Gebets“ erzogen haben, so daß die Kinder gleichsam unvermerkt in ein Leben des Glaubens hineinwachsen, das ständige Wirken Gottes verspüren und ihm Raum geben. „Solche können accurat ihren periodum nicht wissen, weil sie von Jugend auf in der Zucht der Gnade gestanden.

Daher haben Informatores, die die Jugend informiren, und manchmal kleine Kinder vor sich haben, weislich darinnen zu verfahren, daß sie solchen kleinen zarten Kindern nicht so vorsagen, wie den alten erwachsenen, ... sie müssen erst wieder aufs neue geboren werden, und durch eine schmerzliche Buße ..., welches oft kleinen Kindern vorgesagt wird ... Da ist mancher Praeceptorum insipientia so groß, daß sie keinen Unterschied zu machen wissen, sondern was sie von der Buße gehört haben, dasselbige auf die kleinsten Kinder appliciren ...“<sup>240)</sup>.

#### *Vierter Abschnitt*

#### Das Leben aus Glauben. (Z. 5)

##### *Einleitung*

Im Luther-Kapitel zeigten wir die Gleichartigkeit des Lebens nach der Bekehrung (Z. 5) mit demjenigen während des „Bußkampfes“ (Z. 2/3) und machten darauf aufmerksam, daß die Unterscheidung der beiden Zustände leicht übersehen wird, und daher das Vorhandensein und die Bedeutung des Datums der Erfahrung der Rechtfertigung (also Z. 4) nicht beachtet wird.

Francke hingegen mußte sich bisher eine umgekehrte Bewertung von Z. 4 gefallen lassen. Das Datum der Bekehrung stellte man als

240) LP. 4. 294 f.

das von Francke geforderte Lebensziel hin, bei dessen Erlangung man sich ausruhe. Und man konstruierte so eine Reihe von Gegensätzen zu Luther.

Neuerdings beobachtete E. Bartz, der sich bei der Frage nach der Wirtschaftsethik Franckes mit dem Zustand nach der Bekehrung beschäftigte, daß jene Deutung des Aktes der Bekehrung (Z. 4) durchaus fehl geht. Leider hat aber auch er die Erfahrung der Rechtfertigung bei Francke nicht verstanden. Sehen die ersteren das Unlutherische in dem als Selbsterlösung gedeuteten Bußkampf (Z. 2/3), so sieht er die unlutherische „Konzeption“ in der Heiligung (Z. 5), welche nach seiner Meinung vor der Rechtfertigung zurücktrete. Die Heiligung falle mit der Rechtfertigung zusammen, ebenso die Wiedergeburt. Er will also den Anstrengungen zur Heiligung die Wirkung der Rechtfertigung und Wiedergeburt beimessen. In Wirklichkeit spricht aber Francke nur zu den Gerechtfertigten von dem Fortschreiten in der Heiligung; während denen, die die Rechtfertigung noch nicht erfahren haben, das Hören von der Notwendigkeit einer fortschreitenden Heiligung dazu dienen kann, ihren Unglauben zu erkennen, gerade die Unmöglichkeit einzusehen, von sich aus solch ein Leben aus dem Glauben führen zu können. Nicht anders verhält es sich mit Luther in seiner — Francke maßgeblich bestimmenden — Schrift von den guten Werken.

Man muß den Kritikern Franckes sagen, daß sie die Gottesanschauung Luthers nicht genügend in seiner Glaubensanschauung zu sehen vermochten. R. Seeberg hat 1931 in einem Vortrag<sup>241)</sup> ein sehr anklagendes Wort gesprochen: „Ihn“ — den Glaubensgedanken Luthers — „wirklich zu verstehen und in das Leben einzuführen, ist immer noch eine nicht erledigte Aufgabe der evangelischen Theologie.“ Wenn man aber „die tiefste Entdeckung in seiner Theologie, nämlich das neue, in sich geschlossene Verständnis vom Sinn des religiösen Glaubens“ nicht versteht, nimmt es auch nicht wunder, daß man Franckes Glaubensanschauung nicht begreift; denn Francke hat in der Tat Luthers Glaubensgedanken wirklich verstanden. Darum mußte er ihn „in das Leben einführen“. Die natürliche Folge davon war aber das Zutagetreten von allerlei Er-

241) „Die religiösen Grundgedanken des jungen Luther und ihr Verhältnis zu dem Ockamismus und der deutschen Mystik.“ Greifswalder Studien Heft 6. S. 31 und 36.

scheinungen des Glaubenslebens, die man bisher an Luther nicht beachtet hatte. Statt nun Franckes Gedanken nachzugehen und so in Luthers Glaubensgedanken einzudringen, zog man Parallelen zu verwandten religiösen Erscheinungen und glaubte sogar, „aktenmäßig“ ihre Herkunft bei Francke erwiesen zu haben, weil man Übersetzungen und Empfehlungen englischer und anderer kalvinistischer Literatur vorfand. Nein, interessant wird es sein, zu erforschen, daß diese kalvinistischen Literaten Luther ungleich näher stehen als die verständnislosen Kritiker Franckes, die in Francke Luther selbst kritisieren, also beweisen, daß sie Luthers Glaubensgedanken nicht wirklich verstehen.

Luthers Gottesanschauung fordert als Korrelat seine Glaubensanschauung. Sein Glaubensgedanke ist der aus der Erfahrung gewonnene Gedanke, daß Gott sein Leben führt und führen will. Es gibt keinen Gedanken von Gott ohne die Erfahrung, daß dieser Gedanke in Fleisch und Blut verwandelt werden will, also im Menschen nach der Führung des Willens trachtet. Luthers Glaubensanschauung wie sein Glaubensleben geben ein getreues Spiegelbild seiner Gottesanschauung. So umfassend seine Anschauung von Gott ist, so ist auch seine Auffassung vom Glauben; sie erschöpft sich nicht in einigen Thesen von der Rechtfertigung, sondern sie ist der das ganze Leben gestaltende Wille Gottes. In der fortschreitenden Überwindung des Willens des Menschen treffen wir daher bei Luther die gleichen Zustände an, wie sie bei Francke nur deutlicher in Erscheinung treten.

Dabei bleibt auch bei Francke selbstverständlich „das rechte Centrum ... unserer Rechtfertigung“ dort, „wo ein bußfertiger Sünder sich von dem Anschauen seiner Sünde und menschlichen Elends ab, und allein zu Jesu Christo wendet“<sup>242)</sup>, nicht im Bußkampf, nicht in der Heiligung, nicht in der Datierung der Erfahrung der Rechtfertigung, sondern in Christus. Francke geht in der Formulierung sogar so weit — und Luther tut es auch<sup>243)</sup>, — zu sagen, daß nicht der Glaube rechtfertigt, sondern Christus. Gott sehe nicht unsern Glauben an, sondern Christus in uns<sup>244)</sup>. Glaubensanschauung muß also Gottes- oder besser: Christusanschauung

242) b. 315.

243) Vgl. S. 122.

244) p. 574.

sein. Der Glaube ist die Form, in der wir Christus haben. Aber gerade deswegen ist der Glaube so mächtig. „Darum heißen wir alle Christen von Ihm, alle Gottes Kinder von Ihm, alle Jesus von Ihm, alle Heilande von Ihm, und wie Er heißet, so heißen wir auch“<sup>245</sup>). Solche Sätze Luthers übernimmt jedoch Francke mit der gebotenen Vorsicht und Abgrenzung gegen mystische Unwahrheiten<sup>246</sup>).

E. Seeberg fordert aus gleichen Motiven die Wiederentdeckung der bisher unterschlagenen „anderen Seite der Rechtfertigung“, nämlich das Gottes Mitarbeitersein<sup>247</sup>). Denn die theoretische Zueignung des Verdienstes Christi macht doch den Menschen nicht zum Christen; sondern erst derjenige Mensch hat Ewigkeitswert für Gott, der seinen eigenen verneinenden Willen durch Gott brechen ließ, so daß hinfort Gott sein Werk durch diesen neuen Menschen hindurch an andern Menschen tun kann. Glauben heißt also Fleischwerdung Gottes im Menschen. Daher kann die Erfahrung der Rechtfertigung nie und nimmer der Schlußakt des göttlichen Tuns am Menschen sein; sie bedeutet vielmehr den Anfang des neuen, nunmehr von Gott begnadeten Lebens, dessen Führung er ganz in seine Hand nehmen will. Damit ist aber schon zum Ausdruck gebracht, daß die Rechtfertigung eine Gottes-Erfahrung, eine Gottes-Gewißheit, ein Gott-haben bedeutet und nicht einen vernunftmäßigen Glauben an biblische Wahrheiten.

Eins hängt am andern in gliedlicher Verbundenheit. Nur das aus dem Nichtverstehen des Glaubens erfolgte Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Glaubenszustände konnte so verwirrende, oft sich gegenseitig aufhebende Kritiken an Franckes Glaubensanschauung herbeiführen. Man muß sich jedesmal fragen, zu wem Francke — wie auch Luther — dies und jenes spricht und in welcher Absicht. Luther ist ebenso weit von einer Gleichmacherei und Unsichtbarmachung der Christen entfernt wie Francke, nur daß bei diesem infolge der vorgeschrittenen Zeit mit ihren neuen Erfordernissen die Unterscheidung zwischen Angefochtenen und In-den-Glauben-Genommenen (Z. 1), Gläubigen und Suchenden-Zweifeln-den (Z. 2/3), Ungläubigen und auf einen vermeintlichen Glauben (Z. 1) Pochenden praktisch und verkündigungsmäßig schärfer her-

245) b. 211/2.

246) b. 211/2. — Vgl. LP. 6. 272 — 297/8.

247) Vgl. S. 62, Anm. 65.

vortrat. Die Vorstellung vom Glauben wird in allen Phasen anders, ja man sieht überhaupt erst seine Entwicklung, wenn man den Mut hat, den christlichen Gottesgedanken bis in die Wirklichkeit des Alltags anzuwenden.

Wir beginnen die Darstellung von Z. 5 mit einem grundsätzlichen Wort über diese Frage aus seiner „Kurzen Anleitung zum Christentum“, die er im Februar 1692 zu Beginn seiner Hallischen Tätigkeit entwarf. „Es ist nicht ein anderer Weg, dadurch ich gerecht worden bin und wiederum ein anderer, dadurch ich suche geheiligt zu werden, sondern es ist einer, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gleich wie ich mich an nichts halte als an Christum, wenn ich um Vergebung der Sünden bitte, also halte ich mich auch allein zu ihm und kehre mich pur lauterlich zu seiner Gnade, wenn ich im Glauben, Liebe und Hoffnung stärker zu werden trachte.

Ja ich bedarf nichts anders, als daß ich in der empfangenen Gnade, und in dem neuen Sinn, den mir der Sohn Gottes gegeben hat, daß ich erkenne den Wahrhaftigen, und in dem Wahrhaftigen stehen bleibe, nicht abweiche, so wird das Werk Gottes in mir vollendet, denn Gott bedarf meiner nicht zur Vollendung seines Werks, wenn ich mich nur von Ihm, als ein Kind im Mutterleibe zubereiten lasse<sup>248)</sup>, und der Wirkung seines Geistes nicht widerstrebe: so schafft er alles in mir, was für ihm wohlgefällig ist.

Doch will er keines weges, daß ich unachtsam sei, und anstatt der wahren Gelassenheit, in der Natur Ruhe und Frieden suche. Denn eben dadurch würde ich mich, auch unwissend, seiner Wirkung verlustig machen. Sein lebendiger Geist will stets und ohne Unterlaß wirken, und wer seine Ströme nicht stets fließen lässet, der kann sich nicht entschuldigen, daß er seiner Wirkung nicht widerstrebe; doch ermüdet er niemanden mit seinem Wirken, denn er führt ein sanft und lieblich Sausen, und durch seine Kraft wird es einer Seelen, die ihre Rechtfertigung in dem Blute des Lammes erkennt, nicht schwer, die Flügel des Glaubens und der Liebe empor zu schwingen“<sup>249)</sup>.

Das heißt also: Die Vorstellung Gottes als „actus purus“<sup>250)</sup> muß sich im Glaubensleben widerspiegeln in einer dauernden

248) Vgl. Luther in W. 10. I, 2. (Predigt über Joh. 3.)

249) WWD. 3. 15/16.

250) Vgl. S. 219 und 290 und 153.

Aktivität. Die Aktivität des Christen wird so unbestreitbar zu einem Kennzeichen der Gotteswirksamkeit. Woran kann man aber erkennen, daß die Tätigkeit des Menschen nicht seine eigene Betriebsamkeit ist, so daß also der Mensch sein eigenes Werk für Gottes Werk hält?

Wenn die Aktivität des Menschen ein Offenbarwerden der Gegenwart des aktiven Gottes sein soll, dann muß erst noch eine andere Seite der Gotteswirksamkeit im Leben des Menschen zum Durchbruch gekommen sein, nämlich die Alleinwirksamkeit Gottes. Die Möglichkeit jener Aktivität hängt von der Passivität des Menschen ab. Das Evangelium — sagt Francke an derselben Stelle — ist „eine Ruhe von eigenen Werken“. An anderer Stelle<sup>251)</sup> bezieht er sich auf Luthers Ausführungen vom geistlichen Sabbath.

Hier wie dort erfordert das Erlangen der Passivität und das Beharren im „Evangelium“, in dieser Ruhe spendenden Freiheit von sich selbst, die Erfahrung noch einer dritten Seite der Gottesvorstellung, nämlich die typisch lutherische Anschauung vom Handeln Gottes im Gegensatz, im Kreuz, welches den Weg Gottes mit dem Menschen kennzeichnet. Von diesem Wege sagt nun Francke, er sei in Z. 5 nicht anders als in Z. 2/3.

Gott hat „seine Stunden der Anfechtung und der Demütigung. Und damit dem Menschen das innerste seines Herzens offenbar werde, muß er durch viele Prüfungen gehen, ob er auch gleich nicht abtritt von dem rechten und richtigen Wege. Wie leicht ist es aber, von diesem gar schmalen Wege abzuweichen! Wie leicht setzt sich etwas in das Gemüte, dessen sich der Mensch so bald nicht innen wird, welches ihn aus der kindlichen Einfalt rücket, daß er meint, er wolle es besser treffen, und weicht doch unvermerkt vom Evangelio zum Gesetz“, vom Aufsehen „auf Christum allein“ zum Aufsehen „auf anderer Menschen Exempel“. „Die Natur will gern ihren Weg, und siehet kein ander Mittel vollkommen zu werden, als daß man suche etwas zu werden, Gottes Weg aber gehet gar anders. Denn er machet zu nicht das, was etwas ist, damit er selbst alles in allem werde“<sup>252)</sup>.

251) p. 80—108, bes. S. 105 mit dem Zitat aus Luthers Schrift von den guten Werken: W. 6. 245 f. (3. Gebot).

252) Diese Sätze gehören noch alle zu dem Vorhergehenden, WWD. 5. 16/17.

Besonders bei Molinos finden wir diesen Zug, daß Gott den Menschen sich selbst offenbaren läßt durch Zuschickung von mannigfaltigen Anstößen, die das, was im Menschen ein verborgenes, unheilvolles Dasein führt, hervorkehren und großmachen. „Man würde es in der ersten Bekehrung zu Gott gewiß nimmer glauben, daß ein solcher Wust und Greuel in einem stecke; wenn man aber lange Zeit im ernstlichen Christentum zubringet, und gegen gewisse innerliche Sünden, die man zuerst in seinem Christentum bestritten, mit aller Treue angegangen ist und lange gekämpft hat; und man findet eben dieselben noch nach zehen, zwanzig oder, wie gar andre davon schreiben, wohl nach vierzig, fünfzig Jahren, ja bis ans Ende: o da lernet man erkennen, daß das menschliche Verderben tiefer sei als mans geglaubet, und daß es ein wichtig Wort sei, wenn Paulus zu den Bekehrten sagt: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern‘, Phil. 2, 12. Paulus, welcher einen solchen Evangelischen Geist hatte, sagt dennoch zu denen, die durchs Evangelium Christi bekehret waren. . . . Darum muß das ein gar großes auf sich haben und zu einer rechten soliden praxi interioris Christianismi allerdings vonnöten sein, daß durch vielfältige Erfahrung und viele innere und äußere Trübsalen des Menschen Sinn und Gemüt so subigiret, und wie ein Acker durchgearbeitet werde, damit er dem lieben Gott endlich gerecht sei, und sich schicken könne in seine Wege“<sup>253</sup>).

„Ein Mensch, den Gott durchs Kreuz wohl durchübet, den er dadurch innerlich und äußerlich exerciret, und ihn gleichsam wie einen Teig durchmenget, der erfähret endlich die rechte Kraft des göttlichen Friedens, den ihm die Welt nicht nehmen kann; der kommt zur wahren Gelassenheit, daß er läßt Hände und Füße gehen<sup>254</sup>) und Gott nach seinem Wohlgefallen mit sich machen. Hievon redet Lutherus also in seinem Sermon von guten Werken<sup>255</sup>): ‚Gott schicket uns Leiden und Unfriede zu, auf daß er uns lehre Geduld und Friede haben; er heißt sterben, auf daß er lebendig mache, so lange bis der Mensch durchübet, so friedsam und stille werde, daß er nicht bewegt werde, es gehe ihm wohl oder übel,

253) LP. 6. 192 f.

254) Eine Wendung Luthers aus W. 6. 245, 6 — vgl. auch 254, 16 und S. 159/140. Auch der Ausdruck: „Gelassenheit“ ist Luther geläufig.

255) W. 6. 248, 7 f.

er sterbe oder lebe, er werde geehrt oder geschändet. Da wohnt denn Gott selbst allein, da sind nimmer Menschen-Werk. Das heißt denn den Feiertag recht gehalten und geheiligt. Da führet der Mensch sich selbst nicht, da lüstet ihn selbst nicht, da betrübt ihn nichts, sondern Gott führt ihn selber, eitel göttliche Lust, Freud und Fried ist da, mit allen andern Werken und Tugenden“<sup>256)</sup>.

Paulus „will nämlich keine halbierte Christen haben“, — sagt Francke in der Auslegung von Titus 3, 1—7 — „keine solche, die bald zu diesem, bald zu jenem zu zärtlich sind, bald diese, bald jene exception machen, diese und jene Neben-Absichten hegen, und daher an dies und das nicht wollen, und stets Gott dem Herrn widerspenstig sind, wenn er sie so oder so führen will; sondern die gebrochenes Wesens und gedemütigtes Geistes sind, die also in Ordnung gebracht worden, daß sie in allerlei Umständen, unter allerlei Leuten, in allerlei Lebensarten sich fassen, und darein schicken können, wie Paulus sagt Phil. 4, 11. 12. ‚Ich habe gelernet, in welchen ich bin, vergnügt zu sein. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein. ἐν παντί καὶ ἐν πᾶσι μεμύημαι, ich bin gleichsam in der geheimen Schule so unterrichtet worden von dem Heiligen Geist, daß ich kann Hunger leiden und satt sein, daß mirs gleich viel ist, ob ich Mangel oder Überfluß habe. Denn ich vermag alles, durch den, der mich kräftig gemacht hat, Jesum Christum.‘ Also will nun Paulus auch hier, daß die Cretenser und alle Christen in eine solche geschmeidige Form gebracht sein sollten, daß sie in derselben Erniedrigung, darein sich Christus gegeben hat, da er sich allen zum Knecht gemacht, sich auch allen Menschen zu Knechten machen, und nicht das Ihre, sondern das, was ihren Nächsten nützlich und ersprießlich ist, suchen möchten“<sup>257)</sup>.

„Es ist viel etwas wichtiger und höhers ein Christ zu sein, es gehöret ein viel größer Demütigung dazu, daß der Mensch recht untergebeuget, gebändiget und Gott dem Herrn recht bequem, oder, wie es Lutherus an einem Orte ausdrücket, ‚recht schicklich gemacht werde‘, also, daß derselbe ihn als ein Gefäß seiner Gnade gebrauchen könne“<sup>258)</sup>.

256) p. 105.

257) LP. 1. 160/1.

258) LP. 7. 184/5.

„Hierin lieget nun das große Geheimnis der Allmacht des Glaubens, wovon Christus sagt: ‚Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt‘ Mk. 9, 35. Nämlich, wenn der Mensch erkennet, daß er nichts sei, so hat Gott einen freien Paß, an ihm ungehindert zu wirken. Denn durch alles das, da der Mensch etwas sein will, richtet er seinen Dagon auf in seinem scheußlichen Götzen-Tempel, macht sich selbst zu einem Abgott, und betet sich selbst an. Dadurch macht er sich unfähig aller göttlichen Wirkungen. Hingegen aber, wenn man sich in das bloße Erbarmen Gottes eingiebet, so wird man von Gott angenommen; und um Christi Jesu willen spricht er zu einem solchen: Du sollst leben, nicht allein so, daß du anfängst zu leben; sondern das Leben soll auch durch meine Kraft beständig in dir fortgesetzt werden, und in der Ewigkeit soll es erst angehen, da du außer Gefahr sein wirst, wiederum des Todes zu sterben. Da lebet alsdann der Mensch nicht ihm selber, sondern Christus wird sein Leben, derselbige lebet und wirket in ihm, und nimmt allen eigenen Ruhm von ihm hinweg, weil er sich keinen Ruhm anmaßen kann, nachdem er sein Elend erkennet hat.

Dieses ist der ganze Grund, worauf der nervus der Reformation Lutheri beruhet. Und so lange wir das auch in der Wahrheit erkennen; so wissen wir gar nicht, worin die reine Evangelische Lehre bestehe, wenn wir auch tausend Jahr uns derselben möchten gerühmet haben. Das ist die Hauptsache, daß der Mensch ins Erbarmen Gottes dargestellt werde. So lange wir nicht dahin kommen, so verstehen wir gar nicht, was Lutherus gegen das Papsttum hat haben wollen, noch was Wiedergeburt, Glaube, Erneuerung sei. Hingegen aber, wenn wir Barmherzigkeit von Gott erlangen, so wird sich hernach aufschließen, was das Christentum sei; da wird einen der kindliche Geist lehren, wie man mit Freudigkeit zu Gott treten, ihn Abba nennen, sich alles Guten zu ihm versehen, und ihn um alles so anrufen könne, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater“<sup>259)</sup>.

Die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes gründet sich also auf die Erkenntnis des Nichts, sie ist weiter das neue Leben auf Grund der Erfahrung des Todes, die Rechtfertigung in Christo, die den Menschen recht fertig macht für die Alleinwirksamkeit Gottes. Vor der Erfahrung der Rechtfertigung (in Z. 2/3) glaubte der Mensch,

259) LP. 7. 248/9.

die Gnade Gottes bestünde in der vergebenden Anerkennung einer nach dem Guten strebenden, wenn auch dem Bösen ergebenen Lebensführung und in der Erfüllung von Wünschen. Nun aber weiß er, daß das keine Barmherzigkeit ist, die den Menschen im alten Wesen weiterleben läßt und ihm dann und wann eine Gnade erweist. Nein, den Menschen in die Barmherzigkeit Gottes stellen, heißt: ihn fertig machen für ein Herausheben aus dem alten Leben und ihm eine neue Führung, einen neuen Willen, eine neue Lebenskraft geben, alles zu überwinden und einzudringen in die unendlichen Reichtümer der Gnade Gottes, „daß er freudig und heldenmütig werde, zu laufen in den Wegen des Herrn durch eine stets in ihm wirkende wahre Kraft der göttlichen Gnade“<sup>260</sup>).

„Wann nun die Seele also unmüßig ist, im Paradiese der Gnaden Gottes sich mit Glaubens-Augen umzusehen, so wird ihr denn im Lichte Gottes offenbar, wie sie mit Gnade und Erbarmung Gottes umfungen sei, daß sie kein Kleid so gar bekleidet, ja die Luft selbst den Menschen nicht so gar umgeben und erfüllen könne, als sie sich mit lauter Gnade und Erbarmung umgeben siehet. Denn auch darinnen erkennet er die Gnade, daß er in Gott lebet, webet und ist, und lernet nun erstlich mit inniglicher Herzens-Demut seinen rechten Vater, Schöpfer, Erhalter, Versorger und Beschirmer ehren und anbeten, und alles was er von seiner milden Vater-Hand genießet; ja alles was ihm begegnet, es dünke ihm gleich süß oder bitter, das nimmt er an als einen Ausfluß seiner Gnade.

Denn so viel wollte ihm Satanas gerne abgewinnen, daß er nur darinnen die Gnade Gottes erkennete, wann ihm begegnet, was dem Fleisch und der Vernunft wohl behaget, und daß er Gott nicht, oder doch nicht von Herzen lobete über dem, was widrig und beschwerlich scheinete, und daß ers nicht annehme, als einen Kelch, den ihm die liebe Vater-Hand eingeschenkt hat. So dann die Seele auch hierinnen über den Satan sieget, und sich aus ihrer Vestung<sup>261</sup>)

260) WWD. 5. 359.

261) Der Ausdruck: „Vestung“ ist hier Ausdruck für Rechtfertigung, die hier auch als „Mittelpunkt“ bezeichnet wird, von dem aus der Mensch „in die ganze Peripherie oder circumferenz sein geistliches Gesichte, welches ihm dieser Anblick der Gnade Gottes verliehen, herumgehen lassen“ kann. WWD. 5. 355. — 351. — LP. 6. 296. — LP. 6. 305. — 292. — Ebenda formuliert er auch (357): „Denn Gott erkennt wohl, daß der Mensch keinen stärkeren und härteren Kampf habe als diesen, daß er von dem Mittel-

nicht treiben läßt, so wird sie auf einen weiten Raum gestellt, und kann nun schon weiter um sich sehen, die unendliche Fülle der Gnaden zu erkennen. Denn das Geheimnis des Kreuzes wird ihr in diesem Siege offener als es vorhin war. Daher sie nun diesen Vorteil hat, daß sie durch die Anläufe, welche dem Fleisch so beschwerlich sind, nicht schwächer wird, sondern je mehr sich ihre Feinde an sie machen, sie zu fressen und zu verschlingen, je schändlicher müssen sie anlaufen und fallen, und je mehr wird der Seelen Kraft und Stärke zugeeget, und gewinnet, als ein Baum im harten Winter, gleichsam ihre Äste, mit Früchten der Gerechtigkeit desto reichlicher erfüllet zu werden. Ja da wird sie gewahr, daß eben das das gesegnete Stündlein sei, in welcher ihr allerbesten Freund ihr seinen Schmuck anleget, und seine große Kraft und Herrlichkeit an ihr beweisen wolle, welches dem Fleisch das böse Stündlein zu sein dünkt<sup>263)</sup>. Sie erkennt, „daß uns nach dem Fall alles Gute aus dem Kreuz müsse wiedergeboren werden“<sup>264)</sup>.

Weil nun Gott den Menschen gerade in die Passivität führt und führen muß, um auf dieser Voraussetzung ungehindert von dem widerstrebenden Eigenwillen des Menschen sein Werk durchzuführen, so gilt vor Gott für den Christen kein Vorschützen von Schwäche. Schwacher Glaube sei auch ein Glaube, spricht der Unglaube und wehrt mit diesem selbsterwählten Trost das Wirken Gottes von sich ab. Von Schwachheit des Glaubens darf man nur in quantitativem, niemals in qualitativem Sinne reden, z. B. wenn der Glaube eben erst geboren wurde, noch „in seinem Anfange und gleichsam in seiner ersten Blüte stehet“ (Z. 4), die Glaubenserfahrung also noch gering ist, oder wenn man ihn vergleicht mit dem Handeln Gottes durch Paulus, Elias und andere Helden. Drittens erscheint der Glaube als schwach in der Anfechtung, aber gerade hier wird es sich zeigen, „daß diejenigen, welche in der Anfechtung bekennen, daß sie keinen Glauben hätten, wohl größere Dinge durch den Glauben überwinden, als andere,

punkt, das ist, von dem Anblick der Göttlichen Gnade und Erbarmung in der Erkenntnis seiner Nichtigkeit nicht verrückt werde.“

263) WWD. 5. 359.

264) WWD. 5. 286.

die über Schwachheit des Glaubens nie geklagt. Und mag wohl eine Probe sein, ob die Schwachheit des Glaubens eine warhaftige Anfechtung sei, oder nicht, daß der Angefochtene gern alles Zeitliche enttraten und Schmach und Spott über sich nehmen möchte, so er nur von Gott so viel Gnade erlangen könnte (wie er es dafür hält), ein Fünkeln Glauben in seinem Herzen zu erblicken<sup>265</sup>).

Wir erinnern an Luthers, von Francke oft ausgesprochenen Wunsch, wenn doch der Mensch erst dahin käme, daß er sagte: „Ich kann nicht glauben“<sup>266</sup>), welches Bekenntnis ihnen beweist, daß Gott den vermeintlichen Glauben zerbrochen und die Erkenntnis von der Notwendigkeit der rechtfertigenden Erfahrung Christi ins Herz gegeben hat, welches sich in der anhaltenden Klage und Sehnsucht nach dem Glauben offenbart; während der Unglaube nie klagt über seine vermeintliche Schwachheit des Glaubens, sondern im Angriff teils auf seinen Glauben teils auf die Berechtigung der Schwachheit seines Glaubens pocht.

Francke fährt fort: „Es sei aber ein Glaube so schwach als er immer wolle, so wird er sich dennoch nicht unkräftig, sondern immer tätig in der Liebe erweisen, so er anders ein wahrer lebendiger Glaube ist, wo nicht in der süßen Empfindlichkeit der Liebe selbst, doch gewiß in tätiger Erweisung derselbigen. So haben denn diejenigen, so einmal gläubig worden sind von Herzen an das Evangelium von der Gnade Gottes, wohl auf ihre Seele acht zu haben, daß sie keine Schwachheit des Glaubens selbst durch ihre eigene Schuld verursachen, noch sich damit selbst an einem recht-schaffenen Wachstum des Glaubens verhindern und aufhalten, sondern allzeit plus ultra weiter hindurch brechen, ‚den Harnisch Gottes ergreifen und anziehen, damit sie bestehen können gegen die listigen Anläufe des Teufels‘, wie uns Paulus die ganze geistliche Rüstung gar schön vorgelegt hat, Eph. 6, 10 f., und so sie dem ohnerachtet ihres ernstlichen Kampfes und ihrer guten Ritterschaft, welche sie üben, dennoch mit mancherlei innerlichen Anfechtungen umgeben werden, so können sie gewiß sein, daß eben durch solche Anfechtungen ihnen die herrlichste Erfahrung, und durch dieselbige die größte Stärkung des Glaubens beigelegt werde, und je größer und herber der Kampf ist, so sie nur nicht von einem guten Gewissen

265) a. II. 636.

266) Vgl. S. 199 und 44.

vor Gott abweichen, je herrlicher wird der Sieg, und eine wahre Stärkung und Vollbereitung des Glaubens daraus erfolgen, daß sie wohl wachsen und zunehmen, und es andere innen werden, und ihnen doch selbst verborgen ist. Zu rechter Zeit aber werden sie erfahren, „daß der Herr tötet und lebendig machet, in die Hölle und wieder herausführet“, 1. Sam. 2, 6<sup>267</sup>).

Menschliches Unvermögen ist also kein Hinderungsgrund, sondern gerade ein Beförderungsgrund<sup>268</sup>) für Gottes Wirken. Die fälschlich bezeichnete Schwachheit des Glaubens ist Nichtachten auf Gottes Willen und Erwählen eigener Wege. Gottes Handeln ruft dem Menschen ständig „plus ultra“ zu. Darum wird der Mensch schuldig, wenn er nicht folgt.

Dieses Plus ultra, immer weiter, — ein Schlagwort Franckes, welches er selbst geprägt zu haben scheint — sollte allein schon genügen, um jenes wohlgefällige, gefühlsselige Ausruhen auf der Erfahrung der Rechtfertigung, welches Francke unermüdlich vorgeworfen wird, als eine Unmöglichkeit in Franckes Theologie erscheinen zu lassen. Es ist ebenso unmöglich, wie jenes sich stützen auf und begnügen mit dem Angesprochenwerden von Gott in Z. 1. So hat die Beurteilung von Z. 4 ihre Parallele in Z. 1 wie Z. 5 in Z. 2/3. Recht überraschend wirkt die Darstellung des Plus ultra an dem Verhalten Jesu nach seiner Auferstehung in einer Osterpredigt über Joh. 20, 17<sup>269</sup>). „Er (Christus) will uns damit zu erkennen geben das Plus Ultra, so sich bei uns befinden soll. Denn gesetzt, daß wir wären ähnlich geworden seinem Tode, oder in die Gemeinschaft seiner Leiden hinein gezogen. Gesezt auch, daß wir in seiner Kraft auferstanden und andere Menschen worden, und recht seine Lieblinge wären, genössen auch viel Freude und Süßigkeit, so sollen wir doch nicht bloß unsere Zeit damit hinbringen, daß wir uns darin spiegeln, sondern wir sollen vergessen, was dahinten ist (Phl. 5, 13), wie es hier der Herr machet. Er sagt der Maria nicht einmal, daß er auferstanden, und was nun geschehen sei, sondern er sagt, was künftig sei und was er vorhabe; nämlich daß er auffahre zu seinem Vater. Also sollen wir immer das Plus ultra exerciren, daß wir vergessen, was dahinten ist, und uns nur strecken

267) a. II. 636/7.

268) Vgl. LP. 3. 33/4.

269) b. 725.

zu dem, das da vorn ist. Wir sollen und können zwar bedenken, was wir gewesen sind, und wie wir gleichsam so gar anders worden. Aber dabei müssen wir nicht bleiben lassen, noch denken, nun sei das Ziel erreicht, nun dürften und könnten wir nicht weiter hinan. Ach nein! Christus, unser Vorgänger, will uns viel höher führen. Seine Liebe ist so brünstig, daß er uns nicht auf einer Stufe lassen will, sondern wie ein Adler seine Jungen der Sonnen immer näher zuführt; so will er auch seine Jünger, die ihm treu sind, in ihrem Lauf immer weiter hinan rücken, daß sie aus einer Kraft in die andere versetzt werden.“

„Ja, sie sollten denn auch nicht Gefallen an sich selber tragen, und meinen, als wenn nun schon alles ausgerichtet wäre, wenn sie fruchtbar wären in guten Werken“, — so heißt es an anderer Stelle<sup>270)</sup> — „sondern sie sollten wachsen in der Erkenntnis Gottes, und das plus ultra, immer weiter! allzeit üben. Sie sollten täglich einen neuen frischen Anfang in ihrem Christentum machen, und in ihrer Seele sollte ohne Unterlaß ein solch Treiben sein, wie in einem grünen frischen Baum ein Treiben ist, immer fort zu wachsen in die Höhe und in die Breite, und immer mehr Früchte zu tragen.“

„Und ob ihn“<sup>271)</sup> — den lebendigen Christen — „gleich jedermann bereden wollte, er hätte das schon, was er suchte, so bleibt doch sein Herz im Suchen, und läßt sich keinesweges an dem genügen, was er hat, sondern rednets für nichts gegen das, was er billig haben soll, und wonach er ein sehnlich Verlangen trägt. Er ist nicht reich und satt, sondern ‚hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit‘, wie Christus ... redet. Das plus ultra, immer weiter, ist immer in seinem Herzen. Er weiß, daß er nimmer so fromm sein könne, daß ihn Gott nicht könne tausendmal frömmen machen<sup>272)</sup>; daß er nimmer mit Gott so nahe vereinigt sein möge, daß er nicht immer näher mit ihm vereinigt werden könne; und Gott habe ihn nie mit sich selbst so sehr erfüllet, daß er ihn nicht noch vielmehr mit sich selbst erfüllen könne“<sup>273)</sup>.

270) g. 1532.

271) L. II, 410/411.

272) Vgl. p. 590. — LP. 7. 414.

273) Ebenso L. I. 56.

Das dem Christen ins Herz gegebene Plus ultra beruht also auf der Innewohnung des als „actus purus“<sup>274)</sup> erfahrenen Wesens Gottes. Dieses gleiche Plus ultra trieb ihn von Z. 1 durch Z. 2/3 zu Z. 4 und treibt ihn immer weiter, als stünde er noch am Anfang; es macht ihn dauernd schuldig<sup>275)</sup>, da er sich nicht davon frei sprechen kann, die Gnade Gottes nicht in dem dargebotenen Maße angenommen und „auf Wucher“ gelegt zu haben.

Es leuchtet ein, daß Franckes Wertung der Zeit sich zutiefst auf diesen erfahrenen Gottesgedanken gründet, nicht aber auf den Gerichtsgedanken und den Vorsehungsglauben, wie E. Bartz meint<sup>276)</sup>, wenn auch beide die Schritte beflügeln und gewiß machen. Der Gerichtsgedanke ist eine Ableitung von jenem Gottesgedanken, und der Vorsehungsglaube gehört zu der Auffassung von dem persönlichen Handeln Gottes.

„Ein heiliger Lehrer hat gar wohl gesaget<sup>277)</sup>: ‚Es gehet fürwahr, liebe Christen, keine halbe Viertel-Stunde, welches wir doch eine geringe Zeit halten, im ganzen Jahr vorüber, darin uns Gott der Herr nicht einen sonderlichen Zufluß seiner himmlischen Gnade empfinden ließe, wenn wir uns nur darnach richteten. Denn Gott ist mit seiner Gnade, spricht er weiter, ‚gegen uns gleichsam wie ein stets quellender und fortfließender Brunnen. Unsere Seelen aber sind also erschaffen, daß sie viel in sich fassen und behalten können. Gott wirket und schaffet nach seiner Natur alle Stunde und Augenblick, unsere Seele aber ist also getan, daß alle Stunde und Augenblick in ihr kann geschaffet und gewirket werden, wenn sie sich nur hielte und wendete zu dem Anfang, daher sie entsprossen, gleichwie das fließende Bächlein sich immer hält zu seiner Quelle, daher es entspringet. Sehet! wer ist unter uns, der nicht gestehen muß, daß, weil sichs also verhält, er auch viel gutes versämet habe. Darum lasset uns denn auch auf uns sehen, daß wir hinfüro der Zeit, die wir noch zu leben haben, wohl wahrnehmen, und viel guts in unsere Seele sammeln mögen. ‚Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen was er hat‘, Mth. 20, 29.“

274) Vgl. S. 219 und 280 und 153.

275) b. 419/420.

276) „Die Wirtschaftsethik A. H. Franckes“ S. 35/36.

277) a. I. 156/157 und a. II. 650.

„Frühe, wenn ich aufstehe“, erzählt Francke seinen Studenten gelegentlich eines Neujahrswunsches<sup>278)</sup>, „so nehme ich mir vor, gleichsam mit dem auferstandenen Jesu aufs neue aufzustehen. Ich stelle mir vor, daß nun alle vorige Tage, die ich in diesem Leben zugebracht, schon in die Ewigkeit zurückgetreten, und daß ich also derselben nun zu vergessen habe; aber daß ich mit diesem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müsse, in das göttliche Leben und unvergängliche Wesen einzudringen, das durch den auferstandenen Jesum ans Licht gebracht worden, um also diesen Tag, als den ersten und als den letzten zuzubringen: als den ersten, auf daß recht eine neue grünende Kraft bei mir sei, in welcher das Werk des Herrn verrichtet werde, und alles Vornehmen und Beginnen von statten gehe; als den letzten, daß mir vorkomme, als wenn darnach keine Zeit mehr übrig wäre, das einzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde.“

Er vergleicht auch gern diesen Drang mit dem Feuer, welches Jesus gekommen ist, auf Erden anzuzünden<sup>279)</sup>. „Wenn ihn gleich kein Mensch äußerlich antreibt; so muß doch dieses Feuer, welches in seinem Herzen angezündet ist, ihm gleichsam keine Ruhe lassen, dahin zu trachten, daß es möge zu einem rechten Stande mit ihm kommen. So lange das Feuer nicht in ihm angezündet ist, daß, wenn er früh aufstehet, er dieses Fünklein in seinem Herzen merket, daß er ein Verlangen hat, er wolle mit Gott recht vereinigt werden, er wolle den Tag gern vor Gott recht hinbringen, er wolle sein Studieren Gott recht heiligen und aufs neue in den Kampf wider die Sünde eintreten; sondern er bringet so einen Tag nach dem andern hin, und fühlet kein Feuer, das ihn antreibt, sich nach einer nähern Vereinigung mit Gott zu sehnen: so lange hat Christus den rechten Anfang noch nicht in ihm gemacht, geschweige den Zweck erreicht.“

#### *Das Ziel des Lebens aus Glauben*

Welches Ziel verfolgt nun die forttriebende Christuskraft mit dem Menschen? „Dahin muß aber . . . alle Kraft der Heiligung gehen, daß Jesus Christus mit seinem Bilde sich in dem Menschen recht ausdrücke, wie die göttlichen Eigenschaften in ihm nach dem Bilde

278) LZ. 3. 54/5 (1709).

279) LP. 4. 21/22. — Vgl. S. 187 Anm. 62.

seines himmlischen Vaters auch in der angenommenen Menschheit ausgedrückt sind. Es ist nämlich Christus Jesus dem Menschen zur Heiligung gemacht nicht allein effizienter, indem er selbst derjenige ist, der uns durch seinen Geist heiligt, sondern auch normative, daß er als ein Exempel ihm vor Augen stehen muß, in welchem das Ebenbild Gottes dargestellt ist, zu welchem wir wieder erneuert werden müssen“<sup>280</sup>).

Francke sah sich genötigt, eine Reihe Vorlesungen über diese Frage zu halten, da die Bücher der mystischen Theologie auf vielerlei Abwege führten, teils durch Hintansetzung der Person Christi, teils durch selbsterwählte Ziele der Heiligung. Darum verweist Francke die *Imitatio Christi* in die Grenzen, „die von den Aposteln Jesu Christi gesetzt sind“<sup>281</sup>). Es finde sich „viel kindisches“<sup>282</sup>) in der Nachfolge Christi. Es entstehe daraus „eine *κακοζηλία*“, ein *malum imitandi studium* oder eine verwerfliche Nachäffung“<sup>283</sup>). „Lauter Mißgeburten und die allerschädlichsten Leute“ müssen daraus werden<sup>284</sup>). „Es pfeget dergleichen Personen gar sehr an der rechten Erfahrung im Christentum zu fehlen, da sie noch nicht wissen, wie es in dieser Schule hergeheth. Denn je mehr man in dieselbe hineingeht, je kleiner und geringer wird man in seinen eigenen Augen, und je mehr lernet man sein Elend erkennen, daß es da wohl heißt: ‚Er, Christus, muß wachsen, ich aber muß abnehmen‘, Joh. 3, 30. Der Mensch muß immer geringer und verächtlicher in seinen eigenen Augen, Christus aber muß ihm immer herrlicher und größer werden. Wenn man sich aber vorher solche Ideen machet, wie man so oder so werden wolle; so pfelegt mehrmal auf ein Ego hinaus zu laufen, darin man sich selbst suchet, welches der Weg ist, wodurch man in manche Gefahr und *praecipitia* kommen, und, je höher man hat steigen wollen, desto tiefer nachgehends gestürzt werden kann“<sup>285</sup>). „Vor diesem greulichen, schädlichen und recht teuflischen Gift hat man sich wohl zu hüten“<sup>286</sup>).

280) LP. 6. 297.

281) LP. 6. 278.

282) LP. 6. 236.

283) LP. 7. 314. — 315. — LP. 6. 238.

284) LP. 7. 340. — LP. 6. 238.

285) LP. 6. 236. — 245.

286) LP. 6. 239. — 242. — 244.

Wenn der Christ an sich selbst und seine Aufgabe denkt, so hat er bei der Imitatio Christi den Leib Christi im Auge, an welchem er nur ein von Gott verordnetes Glied ist<sup>287</sup>). Wenn er an die andern Glieder denkt, so hat er bei der Imitatio Christi nicht die Verrichtungen derselben im Auge, sondern ihre Treue<sup>288</sup>). Und wenn er an Christi Erdenleben denkt, so sieht er erst recht nicht auf äußerliche Nachahmung, sondern läßt die an ihm sichtbare und von ihm ausgehende Kraft des Gehorsams bis zur völligen Selbstaufopferung in sich „zur rechten Kraft kommen“, allein um treu zu sein mit der ihm anvertrauten Gabe<sup>289</sup>). Er lernt „das ganze Werk der Erlösung recht hoch und wert achten“, lernt „Christo Jesu durch den Glauben gleichsam ins Herz sehen“; lehnt sich auf ihn als seinen Freund: „Dieses aber ist der Weg, daß die Kraft Christi uns zu Teil werde“<sup>290</sup>).

Man empfindet sogleich, daß der Ausdruck Imitatio für Francke nicht recht paßt; er kommt auch in der Tat kaum vor. An seiner Stelle steht vielmehr das für Francke so überaus bezeichnende Wort „Applicatio“ im Sinne von Gott raumgebender Erfahrung. Es drückt also die mehr passive Seite aus im Gegensatz zu der pelagianisch verdächtigen Imitatio.

Bedeutet nun das Gliedsein, die Begrenzung der Tätigkeit auf einen genau umschriebenen Pflichtenkreis, eine Beeinträchtigung der Aktivität des Plus ultra und eine Förderung vorzeitiger Vollkommenheit, vielleicht noch gar mit dem Streben nach überpflichtigen Werken? Keineswegs! „Niemand kann ordentlicher Weise sein Leben höher bringen, als es die natürlichen Kräfte und die Einrichtung seines ganzen Wesens mit sich bringet. Wenn auch alle Mittel, die zu Erhaltung der Gesundheit und des Lebens dienen, gebraucht würden; so würde doch keiner ohne ein göttliches Wunderwerk solches Ziel überschreiten können, . . . Aber tausend und viel tausend Menschen erreichen das Ziel des natürlichen Lebens nicht, das sie doch erreichen könnten. Denn weil die meisten schon in ihrer Jugend

287) LP. 7. 338/9. — LP. 6. 237/8. — 241—245. — 276. — 296. — LP. 7. 342.

288) LP. 7. 313/314.

289) LP. 6. 237/8. — 240. — 243. — 246.

290) LP. 6. 298/299. — 271. — 272—275. — 302—304. — 295/6. — 278. — 217. — LP. 7. 336. — 342.

so unordentlich leben, ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit und mancherlei Laster, wie auch darnach bei zunehmenden Jahren durch Zorn, Traurigkeit und andere schädliche Affekten verderben, und ihren Leib ruiniren: so erreichen die wenigsten das Alter, das sie wohl erreichen könnten. . . . So sage ich nun auch: Denjenigen Grad der Heiligung, den man erreichen könnte, wird wohl nicht leicht einer erreichen, wenn er auch gleich allen Fleiß in seinem Christentum anwendete; wiewohl keiner, der in der Heiligung wahrhaftig arbeitet, und im ernstern Kampf stehet, sich den Ruhm beilegen wird, daß er alles tue, was ihm möglich sei. Denn, wenn einer so spricht, so ists ein Zeichen, daß er gar nicht wisse, was zur Sache gehöret, und sich noch nicht in der Schule des Geistes befinde. Ein solcher hat noch nicht angefangen die Gnade Gottes anzunehmen. Denn Gott reichet immer Gnade dar, und ist viel zu überschwenglich mit dem Zufluß seiner Gnade, als daß der arme Mensch sagen könnte: Wenn mir Gott Gnade giebet, so bin ich allemal treu mit derselben. Denket man recht nach, o wie wird da der Ruhm wegfallen! Man sehe nur zurück auf einen Tag, ja auf eine Stunde, und erwäge, ob man in derselben mit der Gnade, die Gott giebet, so treu gewesen sei, daß man nicht treuer hätte sein können?

So wird sich demnach auch zuvörderst finden, daß man das Maß und Ziel, welches von Gott geordnet worden, sofern man ein Glied am Leibe Christi ist, keinesweges überschreiten könne. Ein jeglicher hat sein Geschäfte an demselben, aber um deswillen wird man nicht gleich zu dem Maß der Gaben kommen, das z. E. Paulus gehabt hat. Denn Paulus hatte das Maß nötig, da er der Heiden Apostel sein mußte. Darum sollen wir wissen, daß Gott seine Gaben darnach austeilet, nachdem er einen jeglichen wozu brauchen will. Denn es kommt dabei nicht auf uns an, daß wir sollen große Leute sein, Ehre und Herrlichkeit haben, oder gelobet und gerühmet werden. Das ist garnicht der Zweck der Gaben Gottes, sondern, daß Gott verherrlicht werden soll. So viel nun Gott jemanden in seinem Werke und zu seinem Preise brauchen will, so viel gibt er ihm Gaben. Was hilft einem mehr Gelehrsamkeit und Erkenntnis, wenn nicht Gott dadurch kann geehrt werden? Daß einer viel Torheiten im Kopfe hat, und denket, wie gelehrt er nun sei, das tut zur Sache nichts, weil es nur darauf ankommt, wie weit Gott durch Gelehrsamkeit geehrt wird. Darum auch ein jeglicher nichts anders beten

soll, als daß ihm Gott geben wolle, was zu seiner Ehre gereicht. Das andere soll er gar nicht einmal begehren. Denn was ist ihm nütze? Jener Knecht im Gleichnis konnte nicht von operibus supererogationis sagen, und sprechen: Du hast mir zween Zentner gegeben, ich habe damit zween andere gewonnen; oder, du hast mir fünf Zentner gegeben, damit habe ich andere fünf gewonnen: aber siehe, ich habe auch noch sonst einen Zentner daneben gewonnen. Nein, das fiel hinweg, und es hieß: du bist über wenigem getreu gewesen. Und dieses ist die Sorge, die einem jeden obliegt, daß man in dem Anvertrauten treu sei...

Darum sage ich abermal: Sein Ziel wird keiner überschreiten. Aber, gleichwie viel tausend Menschen das Ziel ihres natürlichen Lebens nicht erreichen: also erreichen auch die allerwenigsten das Maß der Gnaden und Gaben Gottes, welches sie erreichen könnten, wenn sie Gott dem Herrn treu wären, und das anvertraute Pfand nicht selbst durch ihre eigene Schuld verwahrlosten<sup>291</sup>).

Wie erkenne ich aber meine Gabe? „Mancher saget wohl: Ei, wer weiß, was Gott aus mir machen will?“<sup>292</sup>) Dahinter steckt dann meist Eigenliebe und Ausschau nach hohen Dingen (ὑπερπροσείν), zu denen man nicht berufen ist und für die man „nicht einmal natürliche Gaben“ besitzt. Die Frage nach dem anvertrauten Pfand löst sich im Tun. Christlich leben — was natürlich nur vom Christen gilt — heißt: dasjenige aktiv leben, was einem passiert; — oder mehr mit Franckes und Luthers Worten ausgedrückt: sich in allem (in allen Lebenserscheinungen) des Wohlgefallens Gottes versehen<sup>293</sup>); denn der Christ sieht an allem, was ihm begegnet, Gottes Wort und Willen gebunden, zu dem er ja sagt, Und so weit lebt er an dem Leben vorbei, als er das Verbundensein von Wort Gottes und Leben nicht erkennt. „Wie viel lassen nicht die Zeit der Heimsuchung Gottes vorbeistreichen, und nehmen ihrer Seelen nicht wahr, wenn Gott der Herr ihnen seine Gnade anbietet! Wie viele lassen nicht die Gelegenheiten vorbeigehen, welche Gott der Herr ihnen zeigt, daß sie dadurch wachsen und zunehmen könnten! Z. B. da, wenn er ihnen Kreuz und Trübsal zuschicket, sie ihm aus der Schule laufen, und nicht stille halten wollen. Darum, sage ich, sind die

291) LP. 6. 240 f.

292) LP. 7. 312.

293) Vgl. S. 305.

Menschen selbst schuld daran, daß Gott seinen Zweck an ihnen nicht erreicht“<sup>294</sup>).

Man muß sich so verhalten, daß man „sich nur zum Gebet wende, und Gott fein demütig um seine Gnade und die Regierung seines Geistes anrufe. Erniedrigte man sich fein unter Gott, so würde er einem schon je mehr und mehr zu erkennen geben, was einem nötig ist, und die Gabe darreichen, welche man braucht, ja er würde die, welche er einem gegeben, auch vermehren, so man nur unter der Hand alles täte, was einem vorkäme, und seine Gedanken nicht so weit auf dies und jenes ausschweifen ließe“<sup>295</sup>).

Es erübrigt sich zu wiederholen, welche Widerstände der Christ auf diesem Wege zu überwinden hat und wie ihn dieselben „zu Christo treiben müssen“<sup>296</sup>). Aber das sei noch gesagt, daß Francke den natürlichen Menschen im Grunde für einen Feigling ansieht, der dem Leben ausweicht, sich Scheuklappen umhängt und sich von der Menschenfurcht regieren läßt<sup>297</sup>). Er wird von sich selbst gelebt und lebt sich selbst. Der Christ hingegen wird von Gott gelebt und lebt den andern.

Wie die *Imitatio Christi*, so will auch Franckes Vorstellung von der Bibel „als der Regel und Richtschnur des Lebens“<sup>298</sup>) nicht mißverstanden werden. Wort Gottes und Christus sind ja eins. Die Bibel deutet das Leben und ist auf dasselbe ausgerichtet, und das Leben wiederum dolmetscht die Schrift, wobei stets der Hl. Geist der Dolmetscher ist. Darum ruht auch hier der Schwerpunkt auf dem passiven Moment: „Man erfähret, daß das prophetische und Apostolische Wort das wahrhaftige Wort sei, und alsdenn kann mans mit Freuden lesen. Denn wenn man es lieset, so siehet man, daß der Geist, der in den Männern Gottes gewohnt habe, auch in demselbigen Herzen wohne, welches das Zeugnis von Jesu Christo, dem treuen und hochgebenedeiten Heilande, angenommen hat“<sup>299</sup>). Nicht der Buchstabe, sondern Lust und Liebe zum Wort, „eine solche

---

294) LP. 6. 244.

295) LP. 6. 246/7.

296) LP. 6. 300.

297) Vgl. seine Schrift von der Menschenfurcht.

298) LP. 6. 284.

299) LP. 6. 304/5.

Überzeugung, daß er nicht sehe, wie er davon abweichen könne“, läßt ihn dem Worte Gottes gehorsam sein<sup>300</sup>).

Wie wirkt der Christ nach außen? „Wenn man einen solchen Christen spricht, siehet, oder mit demselben umgeheth, so wird man an ihm die rechte Gestalt Jesu erkennen, und inne werden, wie sich da in ihm der liebe Geist Jesu Christi abgedrucket habe; und man wird an ihm gleichsam lesen können, was rechte Zuversicht und ein rechtes Vertrauen auf Gott sei. Das lernet man oft aus einem einigen Umgang mit einem rechten Christen. Wenn man ein ganzes Buch und große Mysticos lieset, kriegt man doch keinen so gewaltigen Eindruck davon. Wenn man sich lange genug in Büchern und bei andern Sachen aufgehalten hat; man gehet aber einmal mit einem um, der die Sache in der Kraft und Erfahrung hat: so gehen einem erst die Augen auf, und man denket: Siehe, das und das ist mit dem gemeint, was du gelesen hast.

So gar ist es etwas anders, eine Sache ins Gehirn und in den Kopf fassen, und sie in der Tat selbst sehen und erfahren. Daher Christus auch nicht gewollt, daß seine Apostel nur Bücher schreiben sollten, sondern sie in alle Welt gesandt, und die Gnade, die über sie ausgegossen war, gegenwärtig unter den Völkern darstellen lassen, einen in diesem, den andern in jenem Lande, auf daß dieselbige Gnade und Kraft auch gegenwärtig in ihnen erkannt würde. Deswegen hat auch Gott geordnet, daß derselbe Geist Christi auf die Nachkommen bis an den jüngsten Tag sollte fortgepflanzt werden, auf daß also das Evangelium in derselben Gnade, obgleich in unterschiedenem Maß, immerfort möchte viva voce verkündigt werden, welches gewiß nicht als was geringes anzusehen ist“<sup>301</sup>). Die Verkündigung des Evangeliums erfordert also, um wirksam zu werden, geisterfüllte Prediger und geistesmächtige Gemeinden als sichtbare Darstellung des Leibes Christi<sup>302</sup>).

Ebenso überrascht der Christ in seinem Berufsleben. Durch das Gliedsein am Leibe Christi ist er in eine neue Ordnung versetzt worden, die sich über sein ganzes Leben erstreckt. Für Francke war das Christentum nie Privatsache in dem Sinne, daß irgendeine Lebenssphäre von der neuen Ordnung nicht berührt worden wäre.

300) LP. 6. 282.

301) LP. 6. 275/6.

302) Vgl. LP. 7. 235—240.

Was ihm nun aber dabei sehr wichtig zu sein scheint, ist die Betonung, daß die Wirkung des Christentums auf den Beruf bei der Welt nicht Anstoß, sondern Verwunderung und Anerkennung hervorruft angesichts des großen Nutzens und Vorteils, den sie daraus gewinnt. Der Christ bringt nämlich „alles, was verrückt und eine Mißgeburt worden ist, wieder in seine rechte Ordnung“<sup>303</sup>). Wo immer er hinkommt, richtet er „ein Reich der Ordnung, des Friedens und der göttlichen Kraft“ auf<sup>304</sup>). „Und aus diesem Grunde sollen die teuren Lehren Pauli, die er allenthalben führt, verstanden werden. Er will, daß die ganze Welt, und das Heidentum insonderheit, überzeugt werden möchte, was es mit dem wahren Christentum für eine köstliche Sache auch in diesem Leben sei. Darum er die Gläubigen so flehentlich und so oft bittet, daß sie ihr Christentum recht führen, und sich bemühen sollten, daß ein jeder auch an seinem Teil sei πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρισμένως, ‚zu allem guten Werk geschickt und ausgerüstet‘, 2. Tim. 3, 17; auf daß also die Welt sehen möchte, daß keine nützlichere Leute mögen erfunden werden als diejenigen, die Christo Jesu angehören“<sup>305</sup>).

Außerhalb der göttlichen Ordnung herrscht Unordnung und werden die natürlichen Gaben verwahrlost; während unter göttlicher Führung der Mensch auf den Platz gestellt wird, der seiner Begabung (natürlichen Fähigkeit) entspricht, und auf dem er schon deshalb die für ihn größtmöglichen Erfolge erzielen kann. Daß dieser Gedanke für das Wirtschaftsleben sehr fruchtbar ist, braucht nicht bewiesen zu werden<sup>306</sup>).

#### *Fünfter Abschnitt*

#### Die Frage nach den Mitteldingen

Wer stellt die Frage nach den „Mitteldingen“? Unter der Verkündigung des Evangeliums verspürt der natürliche Mensch — ohne daß von Mitteldingen geredet wird —, daß seine bisherige Lebensführung vor Gott keinen Bestand hat. Seine Natur aber lehnt sich gegen jede Lebensänderung auf und stellt oft sofort die Frage nach

303) LP. 6. 341.

304) LP. 6. 345.

305) LP. 7. 341.

306) Vgl. E. Bartz, Die Wirtschaftsethik A. H. Franckes.